Nach dem Hurrikan

Lebenslinien in Gottes Hand (136): Wie das Leben auf einer kleinen Karibikinsel weitergeht

„Saint Martin wird wieder lachen“, lautet der Slogan der Insel, die durch den Hurrikan Irma Anfang September 2017 fast komplett zerstört wurde. Doch die Bewohner haben den Lebensmut nicht verloren und schon bald werden die ersten Touristen wieder kommen, um, genau wie vorher, karibisches Flair, die schönsten Strände und die Gastfreundschaft zu erfahren.

Ein kleines Eiland in der Karibik. Saint Martin und Sint Maarten. Die offizielle Bezeichnung von St. Martin lautet „Französisches Überseegebiet“. Sint Maarten dagegen gehört zum Königreich der Niederlande, ist aber autonom. Die Insel teilt sich in diese zwei Gebiete. Offiziell gibt es 90.000 Bewohner, die alle europäische Pässe haben. Entweder besitzen sie die holländische oder die französische Staatsbürgerschaft. Ein kleines Europa mitten im Atlantik.

1848 und 1863 wurde auf beiden Teilen die Sklaverei abgeschafft. Es gibt keine gefährlichen Tiere auf der Insel – nur harmlose, große Leguans, die in den 1990er Jahren aus dem Inselzoo ausgebrochen sind und sich seitdem vermehrt haben. Die faszinierenden Reptilien sind zu Maskottchen der Insulaner und Gäste zugleich geworden.

Beliebt bei Touristen aus aller Welt sind die 37 öffentlichen Strände, die pastellfarbenen Holzhäuschen und die freundlichen Bewohner, die jeden Fremden willkommen heißen. Die Insel ist vom Tourismus abhängig, denn es gibt weder Industrie noch eine ausgeprägte Landwirtschaft. Der Großteil der Lebensmittel muss importiert werden. Viel Wert wird auf das Bildungsniveau gelegt. Jedes Kind kommt mit drei Jahren in die Vorschule.

Es war am 6. September 2017, als die Welt unterging. Seitdem ist in dem kleinen Inselstaat nichts mehr, wie es einmal war. „Ich hatte die Hölle vor Augen, als ich im Morgengrauen aus dem Fenster sah“, erinnert sich Stephen Wright. Dann krachte schon das Dach ein und eine Wand stürzte zusammen. Gemeinsam mit seiner Frau rannte er barfuß nach draußen. Seit 20 Jahren führt er das

Manager Stephen Wright und Taxifahrer Philippe Richardson. ***Fotos: Ludwig***

Grand Case Beach Hotel, aber noch nie hatte er einen Hurrikan wie diesen erlebt. Er deutet auf die zerstörten Teile seines Lebenswerkes. „Irma hat ganze Arbeit geleistet“, sagt er.

Es war genau diese Irma, vor der der Wetterdienst bereits seit einer Woche warnte. „Wir bekommen so viele Sturmmeldungen, oft passiert auch gar nichts“, ergänzt der gebürtige Engländer. Doch diesmal war es anders, denn alles deutete auf einen Sturm ungeheuren Ausmaßes hin, der sogar einen Tsunami auslösen könnte. Wright war vorbereitet.

Ein großer Teil der Angestellten blieb vor Ort, bewegliche Dinge wurden gesichert und Touristen wurden zu ihrer eigenen Sicherheit in den zweiten Stock verlegt. Wright und sein Team waren gerüstet, doch hatten sie keine Windgeschwindigkeiten von bis zu 240 Kilometern erwartet. Während des stärksten Hurrikans in der Geschichte der Insel fühlte sich der 60-Jährige klein wie ein Fingernagel. „Es war pures Glück, dass wir alle überlebten.“

Am nächsten Morgen um 9 Uhr war der Horror vorbei. Übrig blieb ein Trümmerfeld. Heute bezeichnet es der Hoteldirektor als Erfahrung, die er nicht missen möchte. Denn alle hielten zusammen. „Wir hatten einen Arzt und eine Krankenschwester unter den Hotelgästen, die Verletzte behandelten. Wir haben die Herausforderungen gemeinsam gemeistert“, ergänzt Wright. „Und heute fühle ich mich stärker als je zuvor.“

Angst hatten sie nur vor Plünderungen. „Wenn es dazu gekommen wäre, hätten wir alles freiwillig herausgegeben. Das haben wir gemeinsam entschieden.“ Die Versicherung hat erst vor kurzem mit den Entschädigungszahlungen begonnen. Nun ist die Renovierung in vollem Gange. „Es wird alles neu gemacht, die Wiedereröffnung ist am 1. Oktober 2018“, sagt Gästebetreuerin Lynn Patrice-Taylor.

Priester Marcin Karwot von den Steyler Missionaren ist einem Monat nach dem Orkan auf die Insel gekommen und hat das ganze Ausmaß der Zerstörung erlebt. Jetzt predigt er in drei Kirchen auf St. Martin; täglich hält er mindestens eine Messe und am Sonntag bis zu vier. „Bei jedem Gottesdienst sind die Kirchen voll. Der Glaube ist sehr wichtig auf der Insel.“ Er erinnert sich, wie er gemeinsam mit französischen Caritas-Helfern in die Familien ging und fragte, wo denn die Not am größten ist. „Wir halfen, Arztbesuche zu vermitteln, wenn das Trauma unüberwindlich war.“

„Viel schlimmer als der Sturm selbst war das Danach, die Plünderungen, die sogar von den Nachbarn begangen wurden. Und die damit verbundenen Enttäuschungen. Noch heute muss viel aufgearbeitet werden.“ Deshalb hätte der Inhalt seiner Predigten zurzeit viel mit Vergeben zu tun. Genau das sei die ganz große Herausforderung, die der 45-Jährige zu meistern hat. „Der Hurrikan wird als Naturkatastrophe verstanden, aber nicht das, was sich die Menschen gegenseitig antaten.“ Zwiespalt, Enttäuschungen und fehlende Menschlichkeit waren das Schlimmste für die Betroffenen.

Pfarrer Karwot hört jedem Einzelnen zu, und sein Pfarrhaus steht für die Gläubigen offen. „Wir sind auf dem richtigen Weg“, ist er sich sicher. Auch hier wird die Zeit alle Wunden heilen.

Taxifahrer Philippe Richardson war zufrieden mit dem Katastrophenmanagement der Regierung. Es gab nicht nur ausreichend Trinkwasser, sondern auch Lebensmittel, die mit Hilfe der Europäischen Union ins Land gebracht wurden. Er deutet auf eine Bäckerei am Straßenrand. „Die Inhaber haben Mehl und weitere Zutaten vom Staat erhalten, Brot gebacken und es einen Monat lang kostenlos an alle verteilt.“ Ihn und seine Familie hat Irma mit voller Wucht getroffen. „Ich war in meinem Haus zusammen mit meiner Mutter, meiner Frau und den beiden Kindern. Plötzlich nahm der Wind das Dach mit.“

Es sei der Moment gewesen, als er richtig Angst bekam. Angst um sich und seine Lieben. „Ich durfte mir nichts anmerken lassen, ich musste stark sein, denn meine Familie hat geweint und gebetet.“ Am nächsten Tag erst hat er den Schaden betrachtet. Plastikplanen mussten erst einmal ausreichen, das Loch im Dach abzudecken. Alle Geschäfte und Baumärkte blieben für die nächsten Tage geschlossen. Der gläubige Unternehmer hat nicht, wie viele andere, Gott die Schuld gegeben. „Warum auch? Bedanken wir uns etwa bei ihm, wenn alles gut geht? Nein! So können wir ihm auch nicht vorwerfen, wenn das Schicksal einmal zuschlägt.“ Heute läuft sein Taxiunternehmen wieder so gut wie vor Irma. „Das Wichtigste ist, an das Leben zu glauben und nicht zu verzweifeln.“ Es wird noch ein paar Monate dauern, aber dann werden die Touristen zurückkehren. Die Hotels öffnen spätestens im Herbst erneut. Aus jeder Katastrophe wächst eine Chance: Das kleine Eiland in der Karibik ist dafür das beste Beispiel. *Sabine Ludwig*